

**Zeitschrift:** Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

**Herausgeber:** Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

**Band:** 64 (1967)

**Heft:** 8

  

**Artikel:** Allianz gegen den Hunger

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-838118>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Allianz gegen den Hunger

Die technischen Errungenschaften unseres Zeitalters sind als großartig zu bezeichnen. Sie offenbaren sich eindrücklich im Farbfernsehen, in Riesenflugzeugen, in Mondraketen und Bastelplätzen im Weltall sowie in der vom Menschen ausgeklügelt erdachten und verwirklichten Vernichtungsmaschinerie. Trotz diesen Erscheinungen herrscht in weiten Gebieten unserer Erde eine große Hungersnot. Nur rund ein Drittel der über drei Milliarden Menschen zählenden Erdbevölkerung vermag sich heute richtig zu ernähren. Zu großen Bedenken gibt die Feststellung Anlaß, daß die eine Hälfte der übrigen zwei Milliarden Menschen sich nur durch pflanzliche Nahrung erhalten und die andere Hälfte sich kaum ernähren kann. Der Mangel an eiweißreichen Nahrungen, der sich am menschlichen Organismus in einem schlechten Gesundheitszustand äußert, hat die Regierungen der sogenannten «Überschußländer» – es sei an erster Stelle an die Vereinigten Staaten von Amerika gedacht – veranlaßt, kostspielige Hilfsprogramme durchzuführen, die nicht nur darin bestehen, Nahrungsmittel an die notleidenden Länder zu schenken, sondern auch tatkräftig am Aufbau einer lebensstüchtigen Landwirtschaft mitzuarbeiten.

Die Bevölkerung der Erde nimmt in raschem Tempo zu. Jahrtausende vergingen, bis anfangs des 19. Jahrhunderts die erste Milliarde Menschen die Welt bewohnte. Bereits 130 Jahre später konnte die zweite Milliarde gezählt werden. Die dritte Milliarde wurde aber schon 32 Jahre später erreicht. Bis 1980 dürften vier, bis zur Jahrtausendwende über sechs Milliarden Menschen die Erde bevölkern. Ein Hinweis auf die Anzahl Geburten pro 1000 Menschen zeigt, daß die Entwicklungsländer mit 40 bis 50 Geburten pro Jahr einen deutlichen Vorsprung gegenüber den hochindustrialisierten Staaten mit durchschnittlich 16 bis 22 Geburten aufweisen. Indiens Bevölkerung nimmt beispielsweise jährlich um die doppelte Einwohnerzahl der Schweiz zu! Asiens Bevölkerung wuchs in den letzten fünf Jahren um 12%, diejenige Lateinamerikas um gar 17%. In derselben Periode wurde in diesen Gebieten die Nahrungsmittelerzeugung nur um 10% gesteigert. Die Tatsache, daß die Weltbevölkerung gegenwärtig doppelt so rasch zunimmt wie die Nahrungsmittelproduktion, bedeutet für Asien 3% und für Lateinamerika 7% weniger Nahrungsmittel pro Kopf und Jahr.

Bereits vor zwölf Jahren begannen die USA ihr heute noch in Kraft stehendes «Food for Peace»-Programm, für welches 15 Milliarden Dollar bereitgestellt wurden. Im Rahmen dieses Programmes empfangen verschiedene notleidende Nationen Getreidelieferungen. Im laufenden Jahr sind z.B. monatlich rund 600 Schiffe mit jeweils 1 Million Tonnen Getreide von amerikanischen Häfen nach Indien unterwegs. Nur dem Umstand, daß die USA zwischen 25 bis 30% ihrer eigenen Ernte zur Verfügung stellen konnten, ist es zu verdanken, daß eine rapide Ausbreitung einer Hungersnot in den letzten Jahren vermieden werden konnte. Jeder zwanzigste Afrikaner, Lateinamerikaner und nichtkommunistische Asiate lebt zurzeit aus den amerikanischen Nahrungsmittellieferungen. Mit diesen Lebensmittelgeschenken ist aber auf lange Sicht dem akuten Nahrungsmittelproblem nicht beizukommen. Bereits sind die amerikanischen Getreidevorräte auf einen Stand gesunken, der im Falle irgendeiner Störung die Versorgung der einheimischen Bevölkerung in Frage stellen könnte. Die andere große Kornkammer des Westens – Kanada – beliefert vorwiegend die Ostblockländer. Die

Versorgung der Weltbevölkerung mit Nahrung ist kein Verteilungsproblem mehr, sondern im Grunde genommen nur noch eine Frage der Produktion.

Eine Erhöhung der Erzeugung landwirtschaftlicher Güter könnte beispielsweise dadurch erzielt werden, daß das nur zu 7,6% der festen Erdoberfläche (zirka 50 Millionen km<sup>2</sup>) agrarwirtschaftlich genutzte Land vergrößert wird. Klimatische Hindernisse müßten allerdings bei einem solchen Schritt durch die Entwicklung neuer Saatarten und Techniken überwunden werden. Nach 33jährigem erzwungenem «Schrumpfungsprozeß» werden die Farmer heute von der amerikanischen Regierung wieder aufgefordert, ihre Anbauflächen für Reis um 10% und für Weizen um 15% auszudehnen.

Die Feststellung, daß der Bodenertrag für Reis in Indien nur ein Drittel des ägyptischen und für Getreide nur die Hälfte des amerikanischen Ergebnisses erreicht, berechtigt zur Annahme, daß trotz klimatischer Unterschiede noch vieles getan werden kann. Die unterentwickelten Länder brauchen das Wissen, zweckmäßige Maschinen, Düngemittel und besseres Saatgut. «Die Weltbevölkerung», meinte unlängst der Chairman des amerikanischen Deere-Konzerns, William A. Hewitt, «nimmt so schnell zu, und mit ihr der Lebensmittelbedarf, daß Nahrungsmittel fast zu einer Waffe in internationalen Angelegenheiten geworden sind. Die Vereinigten Staaten können die Hunger leidenden Gebiete nicht auf unendliche Zeit versorgen. So wie die amerikanische Bevölkerung gegenwärtig zunimmt, wird das Land alle um 1980 produzierten landwirtschaftlichen Erzeugnisse selbst verbrauchen. Das bedeutet, daß wir den unterentwickelten Nationen heute zeigen müssen, wie sie sich durch Verbesserung und Ausweitung der Produktion von lebenswichtigen Gütern selbst helfen können.»

Eine wichtige Voraussetzung für eine einträgliche Ernte ist die Qualität des Saatgutes. Die Stiftungen Ford und Rockefeller haben zur Verbesserung des Saatgutes bedeutende Forschungsprojekte unterstützt, welche nachweisbare Erfolge verzeichnen konnten.

Die Folgerung dieser Erkenntnis setzt voraus, daß mit Hilfe geeigneter Düngemittel der Boden bearbeitet und fruchtbar gemacht werden muß. Der Einsatz von Düngestoffen steckt gerade bei den Entwicklungsländern noch in den Anfängen. Immerhin stieg die im landwirtschaftlichen Jahr 1963/64 hervorgebrachte Weltproduktion von Kalidünger um 3,5% auf 8,9 Millionen Tonnen, von Stickstoffdünger um 12% auf 15,2 Millionen Tonnen und von Phosphatdünger um 10% auf 36,4 Millionen Tonnen. Als Hauptlieferanten treten im Welthandel die Vereinigten Staaten von Amerika, die Bundesrepublik Deutschland und Großbritannien hervor. In den USA soll bis Ende dieses Jahrzehnts der Düngemittelexport verdreifacht werden. Dieses Ziel soll in Erkenntnis der Tatsache erreicht werden, als pro Million Dollar exportierter Nahrungsmittel 70 000 Menschen im Ausland ernährt werden können, wogegen die Ausfuhr von Düngemitteln im gleichen Wert 200 000 Menschen Lebensmittel verschaffen kann. Der Bau von Düngemittel- und Pflanzenschutzmittel-Produktionsanlagen in den Entwicklungsländern muß weiter intensiv gefördert werden.

An die erfolgreiche Einsetzung von Düngemitteln knüpft sich die größte Hoffnung, mit dem Ernährungsproblem einigermaßen fertig zu werden. Daneben forscht man nach Möglichkeiten, eiweißhaltige Existenzmittel aus anderen Grundstoffen zu entwickeln. So ist es Shell gelungen, Eiweißstoffe aus Erdgas zu gewinnen. Andere Anstrengungen zielen darauf hin, Algen in Nahrungsmittel umzuwandeln oder den Fischreichtum der Meere in eigentlichen «Herden» regelrecht

zu organisieren. Auf jeden Fall bietet die Größe der Aufgabe Anlaß genug, daß die fähigsten Köpfe unserer Zeit sich mit der Lösung dieses Ernährungsproblems auseinandersetzen.

«Blick in die Zeit» (Bankhaus Vontobel)

## Was braucht die Familie in Berggebieten zur gesunden Entwicklung?

Im Augenblick der Niederschrift dieser Zeilen hat der Feriensommer mit strahlendem Glanz begonnen und der Exodus der Flachlandbewohner in die hintersten Täler unserer Alpenregion mit Macht eingesetzt. Die Bergsiedlungen, vorab die Fremden- und Touristenzentren, füllen sich zusehends mit einer kunterbunten Schar erholungssuchender, sonnenhungriger junger und alter Menschen. Sie nehmen für Wochen Besitz von unseren Berglandschaften und dringen zugleich mehr oder weniger tief in das Leben ihrer angestammten Bewohner ein. Sie genießen die herrlichen Bilder und Schönheiten unserer leuchtenden Bergwelt, die tiefe Ruhe und Einsamkeit und fühlen sich im Umgang mit den Bergbewohnern glücklich und zufrieden. Das alles ist schön und gut. Doch hinter diesem beglückenden Bergsommer- und Ferienerlebnis steht die Realität des Bergbauernlebens mit seiner ganzen Problematik. Wir wollen diese Realität sehen, indem wir uns in dieser und der nächsten Nummer mit den Folgerungen aus einer sozialen Standortbestimmung vom Herbst 1966 und den entsprechenden Anregungen für Soziale Gemeinwesenarbeit im Fürsorgebezirk Ilanz GR näher befassen. Es handelt sich um die an der 57. Sitzung der Schweizerischen Familienschutzkommission vom 9. März 1967 in Zürich gehaltenen Referate eines Soziologen, einer Sozialfürsorgerin und eines Gemeindepräsidenten, erschienen in der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, Heft 6/Juni 1967. Lassen wir vorerst die Fürsorgerin und das Gemeindeoberhaupt sprechen.

Redaktion

### *Aus der Sicht des Sozialarbeiters*

Der Fürsorgebezirk Ilanz, wo ich von 1955 bis 1964 tätig war, umfaßt die 34 Gemeinden der politischen Kreise Ilanz, Lugnez, Safien sowie die Gemeinde Flims. Von den insgesamt 12 000 Einwohnern sprechen etwa  $\frac{3}{5}$  Romanisch,  $\frac{2}{5}$  Deutsch, etwa  $\frac{2}{3}$  sind katholisch,  $\frac{1}{3}$  reformiert. Das Städtchen Ilanz (1843 Einwohner) bildet, außer für den nach Chur orientierten Kurort Flims (1444 Einwohner), das Zentrum der Region. Die Mehrzahl der Dörfer dürfen wir noch als eigentliche Bergbauerngemeinden bezeichnen mit jener Maiensäbromantik, die wir Unterländer so sehr lieben und erhalten möchten. Recht unterschiedlich gestaltet sich das Gemeinschaftsleben in den einzelnen Talschaften: in Safien (455 Einwohner), einer Walser Streusiedlung, ist es anders als in Tersnaus (141 Einwohner), und hier wieder anders als in Surcuolm (79 Einwohner). In diesen entlegenen Siedlungen vollzieht sich der soziale Wandel langsamer als beispielsweise in Villa (407 Einwohner), der Kapitale des Lugneztales, wo mittels einer Busverbindung nach den Emser Werken die Zahl der Industriearbeiter innerhalb der beiden letzten Jahre von 2 auf 38 gestiegen ist. Noch rascher geht der Wandel in Vals (968 Einwohner) vor sich, das im Begriffe steht, sich in einen mondänen Badekurort zu verwandeln, mit Bauten für rund 1000 Gäste, Appartementshäuser, Hotel-, Bade- und Sportanlagen, Einkaufszentrum. Flims andererseits, seit Jahrzehnten Kurort, entwickelt sich stetig weiter und zieht durch die Erschließung neuer Ski- und Wandergebiete die Nachbardörfer in einen Wachstumsprozeß ein.